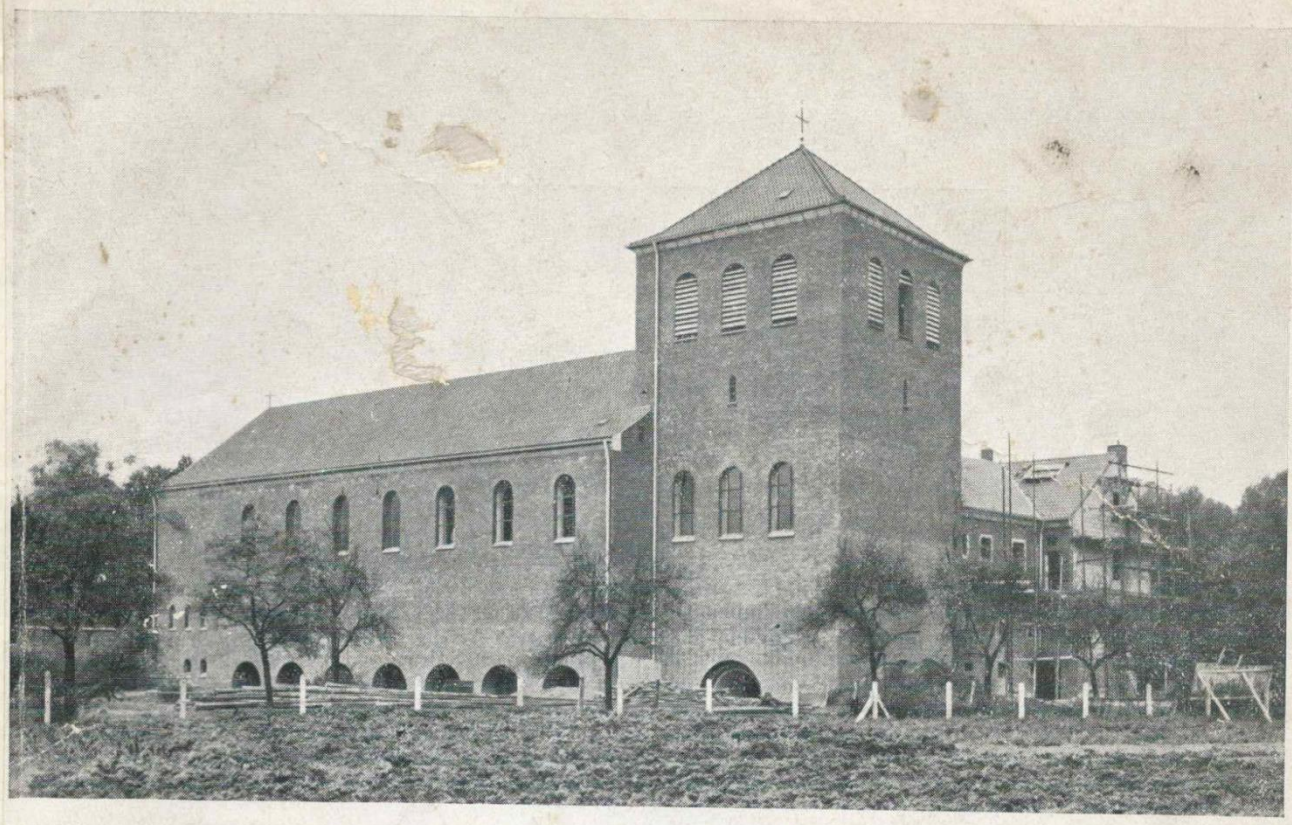


ST. BARBARA IN HAMBORN

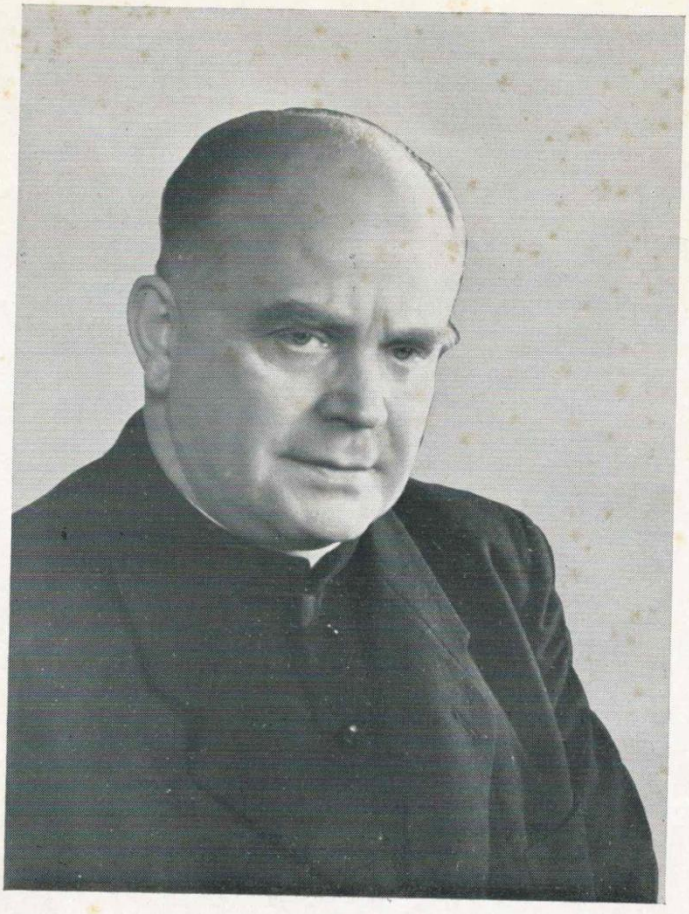
Festschrift

ZUM TAGE DER KIRCHWEIHE
UND ZUM 40-JÄHRIGEN PRIESTER- UND ORTSJUBILÄUM
IHRES PFARRERS

Propst Dechant Bernhard Hülsmann

AM 19. OKTOBER 1952

St. Barbara, du edle Braut
Mein Leib und Seel sei dir vertraut,
Sowohl im Leben als im Tod
Komm mir zu Hilf' in meiner Not!



Vierzig Jahre Prieſter in Hamborn
Propſt Dechant Bernhard Hülsmann

Zum Geleit!

**Mein Haus wird ein Bethaus genannt, spricht der Herr.
Darin empfängt jeder, der bittet; wer sucht, der findet;
und wer anklopft, dem wird aufgetan.**

Kommunionvers aus der Messe vom Kirchweihfest.

Wenn diese Zeilen gelesen werden, dann ist unser großes Werk, der Bau der St. Barbarakirche in Hamborn, vollendet und kann nun Haus des Herrn und Haus der Pfarrgemeinde St. Barbara sein.

Der Tag der Kirchweihe wird für unsere Gemeinde ein unvergeßlicher Tag bleiben, denn nun hat mit dem neuen Gotteshaus die Gemeinde endlich ihren bleibenden religiösen Mittelpunkt gefunden. Was vorher Provisorium und Notlösung war, das ist jetzt überwunden und eine endgültige Lösung geworden. Und unsere Stadt ist um ein neues und schönes Gotteshaus reicher geworden.

Darum darf von diesem Gotteshaus gesagt werden, was schon St. Johannes in der Geheimen Offenbarung ausgesprochen hat: „Sieh, das Zelt Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen; sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird unter ihnen sein als ihr Gott."

Muß da nicht inniger Dank gegenüber Gott, dem Geber alles Guten, alle erfüllen, die an dem Werk mitgearbeitet haben in Planung und Durchführung, mit ihrer Hände Arbeit und mit ihrem Gebet, ihrem Opfer und ihrem Können, Priester und Laien, jung und alt, Männer und Frauen, Kinder und Jugend? Denn das ist ja die ganz besondere Freude der Gemeinde: daß das neue Gotteshaus im Fortgang der Arbeiten immer mehr „ihr" Gotteshaus wurde.

Vielleicht kann dieser Freudentag unserer Gemeinde nicht besser zum Ausdruck gebracht werden, als es die Worte der Opferung in der Kirchweihmesse tun: „Herr, Gott, in der Einfalt meines Herzens habe ich freudig alles geopfert; und auch dein Volk, das sich eingefunden, sah ich mit großer Freude; Gott Israels, bewahre diesen Willen."

So soll denn unsere Kirche ein bleibendes Denkmal sein unsers lebendigen Glaubens in einer Zeit, die Gott entsagen möchte; steinernes Denkmal unserer Generation für unsere Nachfahren und Zeugnis dafür, daß der ewige Gott auch heute und hier noch Heimatrecht hat bei den Menschen guten Willens. Darum ist auch unsere neue Kirche ein wertvoller Baustein zum Frieden, den die Menschen so sehr ersehnen und den nur der geben kann, der die Quelle allen Friedens ist: der allmächtige Herr des Himmels und der Erden.

Die folgenden Seiten wollen künden vom Werden und Wachsen unserer Gemeinde und unseres Gotteshauses und wollen berichten vom langjährigen Wirken unseres Pfarrers, Propst Dechant Bernhard Hülsmann. Den Alten mögen sie stolzen Rückblick, den Jungen aber frohen, gläubigen Ausblick gewähren.

Werden und Wachsen der Pfarrgemeinde St. Barbara

Ein dickes schwarzes Buch, das ist die Pfarrchronik von St. Barbara. Wir wollen sie aufschlagen, in ihr blättern, und sie soll uns vom Entstehen und Wachsen der Pfarrgemeinde erzählen.

Sie berichtet zunächst, daß am 6. August 1909 der Saal des Restaurants Heinrich Kreyenpoth in der Warbruckstraße vertraglich an die neuzuerrichtende Kirchengemeinde St. Barbara vermietet wurde. Die neue Gemeinde war ein noch von St. Peter abhängiges Pfarrektorat. Den Vertrag unterzeichneten Pfarrer Panhoff und die Kirchenvorstandsmitglieder Franz Brüggemann und Johann Ratayczak. Bischof Hermann Dingelstad von Münster genehmigte in einer Urkunde vom 30. November 1909 die Abtrennung. Der erste Gottesdienst in der „Notkirche des Kreyenpoth" wurde am St. Barbarafest 1909 gefeiert. Der erste Pfarrektor Gissing — heute Pfarrer in Ruhe — fand genug Sorgen vor, denn bei jedem Anfang steht die Sorge Pate. Es fehlte schlechthin alles, was einen Raum erst zu einem Gotteshaus macht: Glocke, Orgel, Krippe, Kreuzweg, Statuen, Fahnen, Bänke, Paramente. In klarer Erkenntnis der Aufgaben und Bedeutung eines Kirchenchores für eine Gemeinde, gründete man ihn bereits am 31. Oktober 1909. Der Chronist will jetzt noch einige Gründungsdaten anführen, aus denen ersichtlich ist, was die Pfarrgemeinde an „goldenen Jubiläen" noch zu feiern hat. Den Arbeiter- und den Mütterverein gründete man 1912; Elisabeth- und Kindheit-Jesu-Verein 1913.

Als Pfarrektoren wirkten von 1912 bis 1920 Rektor Scholten, von 1920—1923 Rektor Letmathe. Weltkrieg und Nachkriegszeit waren für die Entfaltung des kirchlichen Lebens so starke Hemmnisse, daß sogar öfter der Gedanke erwogen wurde, die Rektoratgemeinde ganz aufzulösen. Aber nach 1920 wurde sichtbar, daß die Gemeinde doch lebensfähig war, das Röttgersbachviertel wurde immer stärker bebaut.

Inzwischen war der Kreyenpoth städtischer Besitz geworden, doch behielt sich die Pfarrgemeinde ein Rückkaufsrecht bis 1929 vor, eingeschlossen ca. 3 Morgen Land zum Bau einer Kirche. Daß der 1922 gegründete Kirchbauverein unter solchen Umständen nicht viel erreichen konnte, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Am 30. Mai 1923 kam der vierte Pfarrektor in die Gemeinde: Kaplan Bernhard Hülsmann, von der Pfarrkirche St. Norbert in Hamborn. Er hat damals wohl nicht ahnen können, daß sein ganzes priesterliches Wirken fortan der St. Barbaragemeinde gewidmet sein würde!

Eine neue Kirche mag als Fernziel vor seinem Seelsorgeblick gestanden haben. Aber noch waren viele Teilziele vorher zu erreichen. Einige seien hier genannt: Beschaffung eines Jugendheims, damit die beiden Jugendorganisationen „Jünglingsverein" und „Jungfrauenkongregation", die er bereits im ersten Jahr seiner Wirksamkeit ins Leben rief, Raum zur Betätigung fanden. Dann mußte eine Orgel beschafft werden. Der Kreyenpoth wurde im Jahre 1927 zurückgekauft. Im gleichen Jahre wurde ein hauptamtlicher Küster und Organist angestellt: es war unser heute noch tätiger Chorleiter Hermann Struck, der mit großer Liebe und Einsatzbereitschaft mit dem unermüdlichen Kirchenchor dem Gottesdienst in St. Barbara das feierliche Gepräge gab.

Mit dem Rückkauf des Kreyenpoth war Pfarrektor Hülsmann die Möglichkeit gegeben, auch ein Heim für das außerkirchliche Pfarrfamilienleben zu besitzen. Am 22. November 1928 genehmigte Bischof Johannes Poggenburg die Erhebung des Rektoratbezirks St. Barbara zu einer Rektoratgemeinde mit eigener Vermögensverwaltung. Die Bestimmungen dieser Genehmigungsurkunde traten am 1. Januar 1929 in Kraft. Der erste Kirchenvorstand nahm nun seine Arbeit auf. Ihm gehörten folgende Herren an: Bellinghausen, Bohnekämper, Borg, Brüggemann, Hausmann, Heitwerth, Jäger, Kaldenhoff, Köllmann, Kreuter, Lipp, Rogmann, Schweitzer, Strauß und Winnekendonk.

Inzwischen war die Gemeinde durch Zuzug von auswärts immer mehr gewachsen. Die Lage des Kreyenpoth am Rande der Pfarrei erwies sich für ein ersprießliches Pfarrleben als zu ungünstig. Immer dringender stellte man die Frage: sollen wir zuerst eine neue Kirche oder ein neues Gemeindehaus bauen, in dem sich die neuen Mitglieder der Gemeinde mit den alten auch im außerkirchlichen Raum treffen und zur Einheit einer echten Pfarrfamilie zusammenwachsen können? Pfarrektor Hülsmanns praktischer Sinn wußte die Gemeinde zum Bau des neuen Gemeindehauses — des „Fahrner Hof" — zu bewegen und gab ihm in Herrn Alfred Geisler einen trefflichen Verwalter. Im Juli 1929 wurde mit dem Bau begonnen, die feierliche Einweihung war am 4. Mai 1930. Heute wird jeder zugeben, daß diese Entscheidung richtig war. Saal und Bühne des „Fahrner Hof" dienten fortan Konzerten und Theateraufführungen der Rektoratsfamilie.

Am 18. August 1930 wurde der Neupriester Wilhelm Overlack als erster Kaplan in die Rektoratgemeinde St. Barbara entsandt. Die besonderen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der damaligen Zeit veranlaßten Rektor Hülsmann, aus eigener Initiative das erste Winterhilfswerk 1932/33 unter dem Motto: „In St. Barbara soll keiner hungern und frieren" ins Leben zu rufen. Der Chronist muß hier die berühmte Pfarrkirmes erwähnen, die in den Jahren 1925 bis 1934 unter großer Beteiligung der Pfarrgemeinde stattfand und der Bezahlung der neubeschafften Orgel und anderer kirchlicher Zwecke diente. In diesen wirtschaftlich so schweren Jahren war es das besondere Anliegen des Pfarrektors, den Großstadtkindern von St. Barbara einen Ferienaufenthalt in eigenen Lagern in Burg Raesfeld, Schloß Ringenberg und Haltern am See und Hardinghausen zu ermöglichen. Willi Hausmann hat sich besondere Verdienste um das Kinderwohl St. Barbara von 1929 bis 1935 erworben.

Als die Gemeinde am Barbarafest 1934 das 25jährige Bestehen feierte, wurde der langgehegte Wunsch zur Pfarrerhebung lauter und fand nach drei Jahren, 1937, endlich seine Erfüllung. Am 8. Dezember 1937 wurde unter Bischof Clemens August, Graf von Galen, St. Barbara endgültig von der Mutterpfarre St. Peter abgetrennt und zur Pfarrei erhoben. Als erster Pfarrer wurde der bisherige Rektor Bernhad Hülsmann am 16. Januar 1938 feierlich in sein Amt eingeführt. Seminarpriester Martin Luyven löste für einige Monate Kaplan Overlack ab, blieb aber aus Gesundheitsrücksichten nur ein halbes Jahr in der Pfarrei. Kaplan Hugo Rogmans wirkte von Januar 1936 bis März 1939 und ist in den Herzen aller Pfarrangehörigen unvergessen. Sein Nachfolger wurde Kaplan Alois Angenendt, der bis zu seiner Einberufung im Jahre 1941 in der Gemeinde tätig war.

Ein besonderes Ereignis in der Geschichte der Pfarrei war die Priesterweihe und feierliche Primiz des Neupriesters Wilhelm Hausmann am 6. und 13. August 1939. Noch ein zweites Mal durfte die Gemeinde mitten in den Wirren des zweiten Weltkrieges am 6. Dezember 1942 einem ihrer Söhne, dem Jesuitenpater Johannes Lewald, eine feierliche Heimatprimiz bereiten.

Pfarrer und Gemeinde standen im zweiten Weltkrieg eng zueinander. Unvergessen sind die feierlichen Gedächtnisgottesdienste für die 141 Gefallenen, die Betreuung der Soldaten durch Päckchen und Rundbriefe. Am 1. Juni 1942 begann Schwester Elisabeth Schmitz als Pfarrhelferin ihren Dienst in der Gemeinde und bedeutete durch ihre Mitarbeit eine wesentliche Hilfe für den überlasteten Pfarrektor. In diesem Jahr kann sie also ihr „Zehnjähriges" begehen. Der Nachfolger Kaplan Angenendts, Kaplan Josef Heitkamp, wirkte von 1941 bis 1943 in St. Barbara, wurde zum Heeresdienst einberufen und opferte sein junges Priesterleben am 24. August 1944 in Rumänien. Stellvertreter P. Camillus Hermann wurde nach nur kurzer Tätigkeit von der Gestapo verhaftet und des Landes verwiesen. Am 15. Juni 1943 wurde Kaplan Anton Hartmann von St. Peter zum Kaplan und Pfarrkuraten von St. Barbara ernannt und wirkte bis Mai 1950.

Bei dem großen Luftangriff auf Hamborn am 14. Oktober 1944 sank neben Hunderten von Häusern auch die Notpfarrkirche in Trümmer. Einige Räume des „Kreyenpoth" wurden behelfsmäßig als Gottesdienstraum hergerichtet. Erst das Ende des Krieges erlaubte durch kühne Initiative des Pfarrers den bisher beschlagnahmten Saal des „Fahrner Hof" zur Notkirche einzurichten, in dem am 22. April 1945 der erste Gottesdienst gehalten werden konnte.

Die aus der Evakuierung, Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft zurückflutende Gemeinde verlangte gebieterisch eine endgültige Lösung: den Bau einer neuen Kirche. Der inzwischen zum Dechanten und drei Jahre später, 1948, zum Propst ernannte Pfarrer wurde die Seele des Kirchbaugedankens. Damit er sich diesen vielfältigen Aufgaben besser widmen konnte, gab Bischof Dr. Michael Keller ihm als zweiten Kaplan den Neupriester Franz Schröer zur Seite, der bis Juni 1950 in St. Barbara tätig war. Als Nachfolger von Kaplan Hartmann und Kaplan Schröer wirken zur Zeit in der Gemeinde die Kapläne Otto Hlinetzky und Theo Derstappen.

Am 15. August 1950 konnte der Pfarrer der Gemeinde den Verkauf des „Kreyenpoth" bekanntgeben. Damit war das notwendige Anfangskapital für den Bau einer neuen Kirche gesichert. Es vergingen noch mit der Neugründung des Kirchbauvereins, mit notwendigen Planungen und Vorbereitungen etwa 8 Monate, bis das Werk des Kirchbaues seinen Anfang nehmen konnte.

Du bist Priester auf ewig .....

(Hebr. 7, 21)

Der Bahnhof Hamborn war festlich geschmückt, als Anfang Oktober 1912 ein Wanderer, von großer Fahrt kommend, den Zug verließ. Zwar galten Girlanden und Fahnen nicht ihm, sondern der Eröffnung der Bahn Oberhausen—Hamborn—Wesel, aber der feierliche Empfang tat ihm dennoch wohl. Er gedachte gerade der schönen Wochen und Monate, die er auf Geheiß des Bischofs, des späteren Kardinals von Köln, Felix von Hartmann, in Slovenien verbracht hatte, um Land und Leute und deren Sprache kennenzulernen. Bischof von Hartmann hatte ihm am 1. Juli desselben Jahres die Hände aufgelegt und ihn zum Priester geweiht. Stunden der Gnade und Stunden des guten Willens waren es gewesen, die nun einer Bewährung entgegengingen.

Der junge Kaplan wandte sich ostwärts der neuen St. Norbertkirche zu. Kinder grüßten und mancher Mann zog den Hut, weil es früher so Sitte war, einem Priester zu begegnen. Auf dem Wege gedachte Kaplan Bernhard Hülsmann der ernsten und doch von einer inneren Heiterkeit getragenen Studienzeit in Münster, die nur auf diesen einen Weg vom Bahnhof in die erste Kaplanstelle ausgerichtet war. Die gute alte Zeit — ja, die hatte ihm frohe Tage beim Abitur 1908 in Coesfeld geschenkt, glückliche Kindertage dazu in Lüdinghausen, wo er im Kreise von Vater und Mutter und sechs Geschwistern als deren jüngstes am 8. Juli 1886 die irdische Pilgerfahrt begann.

Was wußte man im Westfalenlande schon von Hamborn? Manchem wird wohl eine Gänsehaut über den Rücken gelaufen sein im Gedanken an die Hunderttausend, die aus allen Gegenden Deutschlands und Europas kamen, um zu arbeiten und dadurch zu leben, angezogen von der unheimlichen Macht des gigantischen Magneten Kohle und Eisen, der unersättlich schien. Da wurden Schächte abgeteuft, Walzenstraßen gebaut, da siedelte und plante man ganz neue Wohnviertel — ein eigenartiger Rhythmus durchpulste die Gründerjahre, unsere Großeltern und Eltern, aber auch unsere Lehrer und Priester.

Der Priester ist für die Menschen bestellt, zu opfern und zu segnen, zu verkünden und zu mahnen, zu hegen und zu pflegen. Die Armen, die Kinder und die Sünder brauchen ihn. Wundert es mich da, daß ich oft von heute religiös Abständigen in einem Krankenhause gefragt werde, ob denn Kaplan Hülsmann noch lebe? Das sind Grüße aus der alten Zeit, die zeigen, daß damals lebendige Begegnung geschah zwischen Priester und Volk. Dieses Volk war arm, obwohl es flott lebte, denn Industrie lebt und läßt leben; arm, weil es heimatlos war. Achtzig Prozent der Bevölkerung bestand aus Ausländern. „In St. Norbert hatten wir einmal nur 25 ortsansässige Kommunionkinder von 450", erzählte neulich Propst Dechant Hülsmann. — Die ganze Liebe des jungen Kaplans galt der St. Norbertgemeinde und darüber hinaus den Slovenen im Dekanat, denen er schlechthin der priesterlich-väterliche Freund wurde. Heimatgeben aus dem Glauben!

Ein Priester muß nicht nur allein im Geiste gestählt und erprobt sein, er muß auch über eine Bärennatur verfügen, wenn er den Strapazen der Großstadtseelsorge gewachsen sein will. Der Westfalensohn brachte sie mit und dazu jene eiserne Festigkeit des Willens, das als richtig Erkannte zu tun und zu verwirklichen. Neben der Seelsorge bürdete man ihm das Amt eines Bezirkswaisenrates auf, der viel von der Arbeit des heutigen Jugendamtes zu leisten hatte. Oft holte man ihn als Dolmetscher auf das Standesamt, slovenische Urkunden und Heiratspapiere waren zu besorgen und zu übersetzen. Die Jahre des ersten Weltkrieges verlebte er in reger Fürsorge für Front und Heimat.

Kapläne sind eigentlich Hilfsarbeiter, die auch zu den vierzehn Nothelfern gerechnet werden, weil der Bischof sie versetzen kann so oft und wohin er will. Ein Priester ist gehorsam. Nach 10 Jahren segensreicher Tätigkeit

glaubte Kaplan Hülsmann, daß man ihm Luftveränderung verordnen würde, aber es kam ganz anders, der Bischof brauchte einen Nothelfer. Die Seelsorgstelle in Fahrn war verwaist. Der neue Pfarrektor kam von St. Norbert. Er sagte „Ja" zu St. Barbara, weil ihn die Slovenenseelsorge an Hamborn band, „auf zwei Jahre", — so hatte man ihn vertröstet — und es wurden bis jetzt fast 30. Rektor Hülsmann bezog vorerst Wohnung im Diergardshof.

Neue Gemeinden machen auf Glieder alter Pfarren oft einen besonderen Eindruck; das Pfarrleben ist in voller Entwicklung begriffen, nichts ist festgefahren und Pfarrtradition gibt es nicht. Die Gläubigen sind besten Willens. So konnte Rektor Hülsmann anfassen, was er wollte, die Gemeinde ging mit. Gottesdienstliche Feier und karitative Tätigkeit waren mustergültig. Das Vereinsleben blühte und fand reiche Betätigung im Fahrner Hof. Der Priester ist der Vater seiner Gemeinde. Er tauft, bereitet auf die erste hl. Beichte und Kommunion mit besonderer Liebe vor, er spendet die Sakramente der Buße und des Altares, geht zu den Kranken und segnet die Paare, die den Bund fürs Leben schließen, er unterrichtet in Schulen, bereitet Wallfahrten und Prozessionen vor, leitet Vereine und hält Vorträge, er tröstet am Grabe, wenn eines der Kinder heimgerufen wurde — alle natürlichen und übernatürlichen Lebensbezüge werden mitgeprägt durch die Persönlichkeit des Vaters der Gemeinde, die als eine feste Familie zusammenwächst. Damit rühren wir vorsichtig an das Geheimnis der St. Barbaragemeinde, die sich von jeher durch ein lebendiges Pfarrbewußtsein auszeichnete.

„Keiner soll hungern, keiner soll frieren", so lautete das Motto der „Winterhilfe St. Barbara", lange vor 1933! „Kinderwohl St. Barbara" hat heute noch einen frohen Klang bei denen, die damals jung waren und an den Ferienaktionen teilnahmen. „Pfarrkirmes" ist ein anderes Zauberwort. Längst waren es über 4000 Seelen, die das Rektorat zählte. Der Pfarrektor bekam einen Kaplan, dem er priesterlicher Freund und Berater sein wollte. Ende 1937 wurde St. Barbara zur Pfarre erhoben und Anfang 1938 wurde Pfarrer Hülsmann feierlich als erster Pfarrer eingeführt.

In unserer Kirche ist der Pfarrer ein ortsgebundener Priester. Er ist ein ruhender Pol und wird seine ganze Arbeit nunmehr als eine Lebensaufgabe betrachten. Man muß einmal im Kriege auf Urlaub gekommen sein und den Pfarrer an der großen Wand mit den mehr als 100 Soldatenfotos gesehen haben, um zu ermessen, wie in der Zeit der großen Heimatlosigkeit gerade er den Soldaten die Verbindung zur irdischen Heimat erhielt und die Brücke zur ewigen Heimat baute durch Briefe und Gaben ins Feld. Nach Beendigung des unseligen Krieges wählte man Pfarrer Hülsmann zum Dechanten Er sollte so Auge und Ohr des Bischofs sein. Dechant Hülsmann war und ist bestrebt, die christlichen Belange im öffentlichen Leben zu wahren und zu vertiefen. Leidenschaftlich kämpfte er um Elternrecht und Bekenntnisschule. Inzwischen verlangte der Neubau der St. Barbarakirche seine ganze Kraft. Der steinerne Bau war ihm immer Transparent für den Aufbau der inneren Gemeinde. Bischof Dr. Michael Keller ehrte ihn, indem er ihn 1948 zum Propst ernannte.

Vierzig Jahre Priester und 40 Jahre in Hamborn! Wessen Herz schlägt nicht höher in dankbarer Festfreude, daß der ewige Hohepriester sich aus dem Volke Priester bestellt, die mit ganzer Kraft Vorsteher der Gemeinde und Haushalter der Geheimnisse Gottes sind! Die ganze Gemeinde und darüber hinaus das Dekanat Hamborn bitten Gott um Gnade und Segen für noch viele Jahre in Gesundheit und Schaffenskraft. In treuer Verbundenheit rufen sie ihm ein herzliches Hamborner „Glückauf" zu!

Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister,
und bauen dich, du hohes Mittelschiff.
Und manchmal kommt ein ernster Hergereister,
geht wie ein Glanz durch unsre hundert Geister
und zeigt uns zitternd einen neuen Griff.

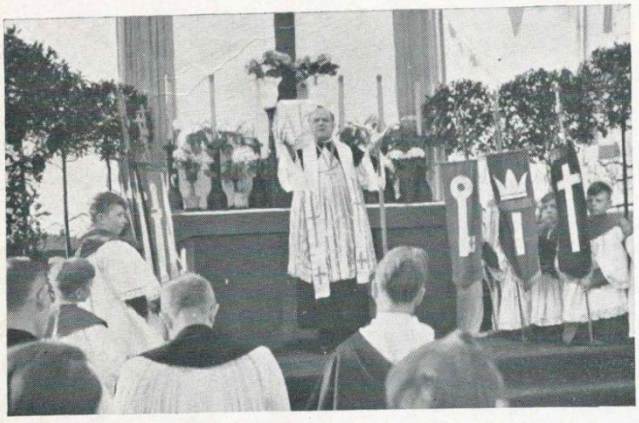
Wir steigen in die wiegenden Gerüste,
in unsern Händen hängt der Hammer schwer;
bis eine Stunde uns die Stirne küßte,
die strahlend und als ob sie alles wüßte
von dir kommt wie der Wind vom Meer.

Dann ist ein Halten von dem vielen Hämmern,
und durch die Berge geht es Stoß um Stoß,
erst wenn es dunkelt, lassen wir dich los:
und deine kommenden Konturen dämmern.
Gott, du bist groß.

Rainer Maria Rilke

Vom Bau der neuen Kirche

Am 15. April 1951 wurde die große Hamborner Volksmission beendet. Unsere Gemeinde verband diesen Missionsschluß mit der Feier des ersten Spatenstiches zu unserer neuen Kirche. Auf dem Bauplatz war durch Fahnen und Girlanden der Umriß der künftigen Kirche abgesteckt. An der Stelle, wo später einmal der Altar stehen sollte, war ein provisorischer Altar aufgebaut, überragt von einem großen Kreuz. Von dieser Stelle aus richteten die Missionare ihr Abschiedswort an die Gemeinde, von dieser Stelle aus gab der Pfarrer, H. H. Propst Dechant Hülsmann die Losung für den Kirchbau aus: „Die Mission ist beendet, die Mission (des Kirchbaues) beginnt!"



In den nächsten Wochen regte sich infolge der sehr ungünstigen Witterung zunächst nicht viel. Dann aber begann am Anfang Juni das große Schaffen am Bauplatz. Ein Kran der Firma Brüggemann hob den Grund aus, und dann ging es an die Fundamentierung der Kirche. Um größere Bergschäden zu vermeiden, mußten beson-

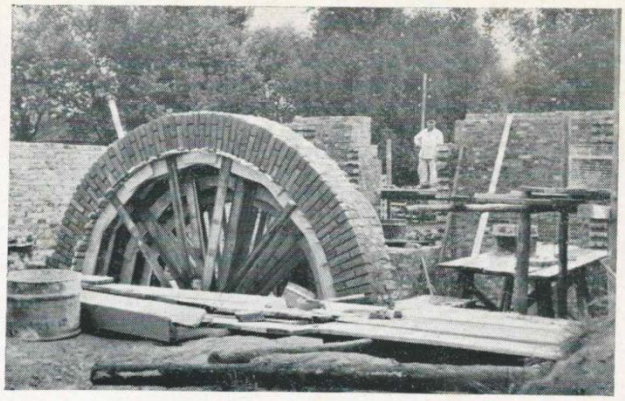
dere Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden. In die Betonfundamente wurden dicke Stahlseile (frühere Förderseile) eingelassen, um ein gleichmäßiges Absinken der Kirche zu ermöglichen. Kinder, Jugend und die Männer der Bauhütte beteiligten sich in heller Begeisterung an den Arbeiten für ihre Kirche. Inzwischen waren viele Tausende von alten Backsteinen angefahren worden, die nun von unseren alten Männern, den Frauen und Mädchen, der Jung- und Frohschar geputzt wurden. Mit diesen Backsteinen wurden die Mauern der neuen Kirche in vielen Arbeitsstunden — tagsüber und nach Feierabend — in einem sehr schnellen Tempo hochgezogen. Man bedenke, daß das Mauerwerk eine Breite von 90 cm hat! Was die Männer tagsüber unter Leitung des „Tagespoliers", Herrn Borg, geschafft hatten, wurde abends von den Männern der „Bauhütte" unter Leitung des „Abendpoliers", Herrn Busch, so weitergeführt, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit, am 21. Oktober 1951, bereits der Grundstein gelegt werden konnte. Bis dahin war die gesamte Unterkirche im Rohbau vollendet. Ebenso waren die Mauern der eigentlichen Kirche bereits einen Meter hochgezogen. Im Chorrraum der neuen Kirche, der sich über der inzwischen im Rohbau ebenfalls vollendeten Krypta erhebt, war das große Kreuz aufgerichtet, in dessen Nähe der gesegnete Grundstein von den beiden Polierern eingemauert wurde. Die Glückwünsche der Pfarrgemeinden Hamborns, der Stadt, der Industrie, des Bergbaus und nicht zuletzt unserer evangelischen Brüder ließen bei den Hammerschlägen auf den Grundstein die Gemeinde wissen, daß sie mit ihrer Selbsthilfe nicht

allein bleiben würde, sondern auch weiterhin — wie schon vorher — mit tatkräftiger Hilfe rechnen dürfe. Daß die Gemeinde an diesem Tage ein frohbewegtes „Großer Gott, wir loben Dich" sang, in dem die Freude über das bereits Geschaffene und der Wille zu weiterem Einsatz aufklang, ist nur allzu verständlich.

Wenn jetzt einer gemeint hätte, daß die Bauarbeiten in den Wintermonaten zur Ruhe kommen würden, der mußte sich eines Besseren belehren lassen. Wenn schon der liebe Gott uns den ganzen Winter hindurch ein solch günstiges Wetter bescherte, daß die Arbeiten am Bau keinen einzigen Tag ausgesetzt werden mußten, dann war das zugleich Anruf an die Pfarrgemeinde, in ihrem Opfergeist und in ihrer Einsatzbereitschaft nicht nachzulassen.

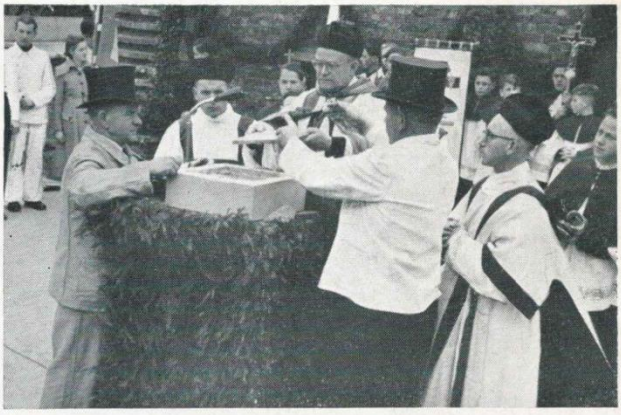
Sicher konnte in den Wintermonaten infolge der früh einsetzenden Dunkelheit von den Männern der Bauhütte nicht viel getan werden, aber als die Abende im Frühjahr des Jahres 1952 wieder länger wurden, da kamen sie ihren Kameraden vom „Tagesdienst" wieder zu Hilfe. Inzwischen waren die Wände der Kirche fertig geworden, so daß man ans Richten denken konnte. Die großen Balken wurden hochgezogen und in das Mauerwerk

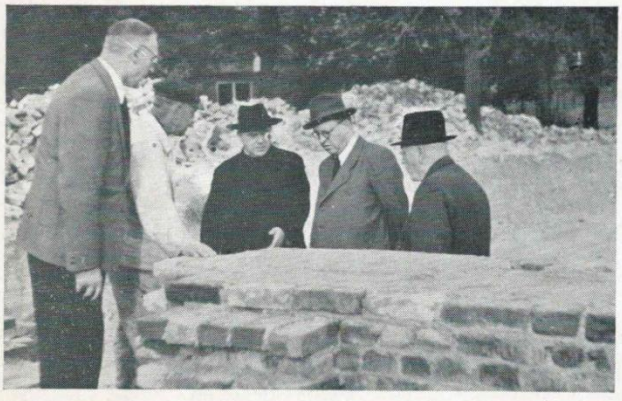
eingefügt. Am 17. Mai konnte die Richtkrone auf den Turmhelm gesetzt werden. Hoch oben standen die Männer vom Bau und sangen ihr „Großer Gott, wir loben Dich" in das weite Rund der Pfarrei. Daß sie dann auch Richtfest in fröhlicher Gemeinschaft feierten, darin folgten sie altem Zimmermannsbrauch. Die Gemeinde beging dann „ihr" Richtfest am folgenden Tag, am Sonntag, dem 18. Mai. In feierlichem Zug trugen die Männer der Bauhütte den Turmhahn zur neuen Kirche. Und dann erlebte die Gemeinde ihre erste feierliche Stunde in der neuen Kirche, wo in Lied, Gedicht und Ansprachen der Sinn dieses Tages aufklang. Zuletzt wurde unter großem Andrang der Hahn „vernagelt".



Daneben gingen auch die Bauarbeiten am provisorischen Pfarrhaus und in den Räumen der Unterkirche rüstig voran. Jetzt konnte man nur noch sagen: überall waren fleißige Hände am Werke, damit der Termin der Kirchweihe im Oktober eingehalten werden konnte.

Glocken in St. Barbara? Das war die Frage vieler. Können wir mit unserer neuen Kirche nicht auch endlich einmal ein Glockengeläute bekommen? Aber das viele Geld, das Glocken kosten? Die Verhandlungen um die Beschaffung von Glocken setzten ein. Nach mühevollem Planen konnte die Gemeinde zu einem besonderen Glockenopfer





aufgerufen werden. Und sie gab eine großzügige Antwort: eine neue Glocke wurde gestiftet; für Läutemaschinen und Glockenstuhl wurden bei einer einzigen Kollekte DM 2800,— geopfert! Und das, nachdem die Gläubigen in jedem Monat in der Kollekte und im Kirchbauverein rund 1500 DM zusammenbrachten. Zwei andere Glocken wurden uns leihweise zur Verfügung gestellt: eine von St. Servatii in Münster und eine Glocke aus dem Osten. Am 16. September konnte eine Abordnung der Gemeinde dem Glockenguß bei der Firma Feldmann und Marschel in Münster beiwohnen. Es war schon ein

Und dann ging's mit großen Erwartungen zur ersten Stelle nach Recklinghausen an die Liebfrauenkirche. Nach einjähriger Tätigkeit kam er dann am St. Barbarafest 1927 hierher und blieb bei uns.

Mit dem Kirchenchor, der etwa 100 Mitglieder zählt, hat er im Laufe der Jahre die Werke vieler alter und neuer Meister aufgeführt.

Die dankbare Gemeinde wünscht ihm zu seinem Jubelfest noch viele fruchtbare Jahre im Dienste heiliger Musik.

Alles Getrennte findet sich wieder!

Es war im Jahre 1922. In der kleinen Rektoratgemeinde St. Barbara hatte man, wie in jeder anständigen Gemeinde auch, einen Kirchenchor und dieser wiederum hatte voller Stolz die erste Fahne, die es in der Gemeinde gab. Man hatte auch schon eine Orgel — ja, aber die war noch geliehen und für Geliehenes muß man Miete zahlen — und im Jahre 1922 war Geld so rar, so rar . . . Der arme Pfarrektor wußte nicht ein noch aus, seine Mietrückstände zu begleichen. Da kam er auf die ausgefallene Idee, schnell und schmerzlos die Kirchenchorfahne wieder zu verkaufen, an die Fahnenfabrik Peters in Kevelaer. Ja, nun hatte er Geld — aber auch den gerechten Zorn der fahnentreuen Kirchensänger, die ohne ihre Fahne einfach nicht mehr singen wollten.

Die Zeit ging dahin. Inzwischen angestellte Nachforschungen hatten ergeben, daß die Fahne an die Bauerngemeinde Vynen bei Xanten weiterverkauft war. (Man brauchte ja nur das Ortsschild zu verändern und schon hatte die andere Gemeinde „ihre" Kirchenchorfahne.)

Die Bauern in Vynen kannten aber die „Barbaren" schlecht. Zuerst versuchte man es mit Diplomatie, die Fahne wiederzubekommen: man wandte sich an den damaligen Bischof der Diözese, dieser versprach, zu helfen — und erreichte nichts! Da versuchten die Sänger ein anderes Mittel: kurz entschlossen machten sie sich eines Tages nach Vynen auf, ihre Fahne zurückzuerobern. Als die Bauern die Gefahr erkannten, geriet das ganze Dorf in Aufruhr: „Die Spartakisten aus Hamborn kommen, schnell, schließt die Kirchtüren und die Sakristei!" So zogen die armen Kirchenchorleute ohne Fahne wieder ab.

Inzwischen wandelte sich das Bild der Rektoratgemeinde St. Barbara. Ein neuer Rektor Hülsmann hatte Einzug gehalten. Die Nöte seiner „Kinder" machte er zu seinen eigenen Anliegen.

Aber auch in Vynen sollte ein neuer Pastor eingeführt werden, und am Vorabend des Festes (ein freundlicher Zufall wollte es, daß die beiden Geistlichen sich kannten) raunte Rektor Hülsmann dem neuen Pastor die Geschichte mit der Kirchenchorfahne zu und dieser versprach, eine Bauernversammlung abzuhalten, auf der die Sache besprochen werden sollte. Schmunzelnd berichtet Propst Hülsmann heute darüber: „Zwei Stunden habe ich mit Engelszungen geredet. Die Bauern schienen Schädel aus Eisen zu haben. Die Fahne gehöre ihnen und die Hamborner sollten sich gefälligst eine neue kaufen. Was verstanden die von Tradition! Ich schwitzte wie beim schwersten Examen. Und erst, als ich nach langen Reden einen Scheck über 400,— Reichsmark hinterlegte, konnte ich glücklich mit der Fahne losziehen." Aber vorerst blieb die Rückkehr der Fahne noch ein Geheimnis, denn bald (es war inzwischen 1925 geworden) sollte die Weihe der eigenen Orgel sein.

Als die Sänger zu diesem Fest auf die Empore kamen, stieß einer den andern an und als einzigen Ausspruch ihrer Freude, Überraschung und Dankbarkeit taten sie diesen: „Use Fahne!"

So findet sich alles Getrennte wieder!

Kinderwohl St. Barbara!

Wir blättern in Fotoalben des ehemaligen Ringenberger Lagerführers Willi Hausmann und finden im Anhang folgenden Artikel aus einer alten Kirchenzeitung:

Caritasferienlager von St. Barbara in Ringenberg vom 15. August bis 2. September 1935.

„Daß Vaterland werde, muß Kinderland sein!" Dieses Wort Fichtes hat seine Bedeutung zu jeder Zeit. In dieser Erkenntnis schaffen wir seit fünf Jahren in der Kinderarbeit, in der Ferienbetreuung und im Ferienlager.

So ist es zu begrüßen, daß es in diesem Jahre wiederum möglich war, an die 100 Kinder unserer Pfarre in ein Ferienlager nach Ringenberg bei Wesel zu bringen. Von vornherein sei erwähnt, daß es dem freundlichen Entgegenkommen der Pfarrgemeinde Ringenberg und der tatkräftigen Hilfe seiner Bürger und Bauern, dem Entgegenkommen der Behörden und nicht zuletzt den edlen Spendern unserer Pfarre zu danken ist, daß das Lager zustandekam.

Erwartungsfroh fuhren dann am 16. August die Kinder

mit Singsang vom Mittelpunkt unserer Pfarre ab. In Ringenberg bestaunten die Neulinge, die das erste Mal mit waren, das Schloß und den Lagerplatz der Jungen. Die Mädchen schliefen, wie immer, im alten Rittersaal, die Jungen waren dieses Jahr bei Bauer Brinks in der Scheune untergebracht.

Soweit es das Wetter zuließ, gingen wir jeden Morgen zur hl. Messe. Vor dem Morgenkaffee sangen wir Morgenlieder und gratulierten Geburtstags- und Namenstagskindern. Den Vormittag füllten Sport und Lagerspiele bei den Jungen und Tänze und Spiele bei den Mädchen. Wanderungen, „Fechten" und Baden lösten einander ab.

Inzwischen geht es in der Küche hoch her. Die tüchtigen Küchenjungfern sorgen für kräftige Mahlzeiten. Was so verzehrt wurde? 25 Zentner Kartoffeln, 25 Zentner Obst, 15 Zentner Brot, 1 Zentner Zucker, 1 Zentner Apfelkraut, 600 Liter Milch und alles übrige! Nach dem Nachmittagskaffee fanden sich alle im Schloßhof zu einem fröhlichen Singekreis ein. Dazwischen gab es Lagerspiele, bei denen viel gelacht wurde, denn einer wurde immer „angeschmiert". Nach diesem Tun schmeckte das Abendessen wieder. Es folgten Stunden am Lagerfeuer, Lese- und Erzählabende. Wer denkt nicht an die feine Marienfeier im Schloßhof . . .

Die Tage gingen in bunter Reihenfolge dahin. Höhepunkt wurde das Kinderschützenfest. Bei herrlichem Sonnenwetter wird das alte Schützenpaar entthront. Stundenlang mühen sich die Jungen, mit einem Luftgewehr den Vogel abzuschießen, der aus einer geschmückten Runkelrübe besteht. Federn und Bänder hat er schon lassen müssen, aber da sind plötzlich die Patronen alle, der nächste wirft mit einem Stein, hurra, es lebe König Willi I. und Königin Ria! Jubel und Trubel nach der Andacht. Viele Besucher sind aus der Heimat gekommen, um dem Lagerzirkus zuzuschauen. In einer Feierstunde beenden wir am Abend bei Fackelschein das Ferienlager. Am nächsten Morgen kommen die Autos, Frau Gräfin reicht jedem Kind noch ein Blumensträußlein, dann geht es wieder heim nach St. Barbara.

Not macht erfinderisch – oder: Die Barbarakirmes!

Mit der geliehenen Orgel war es nichts in St. Barbara! Es sollte eine eigene Orgel angeschafft werden — aber soviel Geld konnte selbst der rechentüchtige Rektor Hülsmann nicht aus dem Ärmel schütteln.

Immerhin war im Jahre 1925 die Orgelweihe — aber die Gemeinde hatte einen großen Berg Schulden. Den abzutragen, lag nun wieder an der Rechenkunst und Organisationstüchtigkeit des damaligen Rektors und seiner treuen Mitarbeiter, besonders des Vater Strauß.

Kollekten — Sammlungen??? Ach nein! Man mußte etwas erfinden, bei der die ganze Pfarrfamilie ein richtiges Fest hatte – und auf einem Familienfest ist niemand kleinlich So begann im Jahre 1925 die zur Tradition gewordene große Barbara-Sommerkirmes.

Wir waren damals noch kleine Schulmädchen und wir werden den Verkündigungen in der Kirche wohl mehr oder weniger Gehör geschenkt haben — aber als es an einem Sonntag im Hochsommer hieß, daß am nächsten Sonntag und Montag wieder Pfarrkirmes sei, haben wir genau zugehört. Und in den letzten Tagen vor dem Fest machten wir einen Umweg von der Schule nach Haus, um zu sehen, ob über die Mauer schon was von der Rutschbahn oder dem Karussell zu sehen sei. Und wir werden wohl öfter gebetet haben: „Lieber Gott, schick doch bitte am Sonntag und Montag keinen Regen!"

Am Sonntag, nach der 3-Uhr-Andacht, war es dann endlich so weit. Die Tore zum Kirmesplatz standen weit geöffnet. Maiengrün und Fahnen, Wimpelchen und Bänder schmückten die schier unzähligen Buden und Stände. Vorn, am Eingang, verkaufte die Grete Eis und Süßigkeiten, bei Lene und Lissy konnte man angeln, am „Hau den Lukas" konnten die Männer ihre Kraft erproben. Meßdiener drehten zur Leierkastenmusik das Karussell, und man glaubte darauf bis in den Himmel zu fliegen. Bei der Rutschbahn war immer großes Gedränge und es gehörte schon Mut dazu, so vom Himmel zur Erde zu sausen. Man konnte würfeln und mit Bällen und Ringen Ziele an- oder umwerfen, es gab einen Schießstand, und eine Blasmusikkapelle spielte lustige Weisen.

Das Schönste aber wurde in den Räumen der Jugend geboten. Dort spielte Peter Wawer mit seinen Jungen Kasperletheater, bei dem kein Auge trocken blieb.

Eigentlich war es uns gar nicht recht, als unsere Mutter uns am Abend mit nach Hause holte, denn dann begann erst der Tanz und das fröhliche Treiben der Großen. Am Montag war Fortsetzung und den Beschluß der Barbara-Kirmes bildete am Abend dieses Tages die große Verlosung, bei der es ein Fahrrad und viele andere schöne Preise zu gewinnen gab. An drei großen Rädern drehte Herr Breitschink die Zahlen und Herr Bretz verkündete lauttönend durch ein riesiges Sprachrohr die Gewinnnummern.

Und selbst wer keine großen Preise mit nach Hause nehmen konnte, dem wurde an diesem Fest doch etwas geschenkt: viel, viel Freude und das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Pfarrfamilie.

So wurde aus der Not eine Tugend — — und die neue Orgel fand ihre Bezahlung!

Herausgegeben im Auftrage des Kath. Pfarramtes St. Barbara Hamborn. Redaktion: Kaplan O. Hlinetzky und Rel.-Lehrer W. Hausmann Die Fotos stellten frdl. zur Verfügung: Presse-Zwickel, Seite 6 unten; Foto-Bäcker, Seite 1, 2, 3, 9, (fünf Stck.) 10 und 11; W. Hausmann, Seite 5, 6, 8 (zwei), 9 (eins) und 12, Druckausführung: P. Ebertz, Hamborn, Holtener Str. 152, Ruf 51127 – Schluß des redaktionellen Teils.